

## 1.2 In Räumen denken – Perspektiven für eine nachhaltige Hochschule<sup>1</sup>

Alejandro Esguerra

Studierendeninitiative *Greening the University*

REFLEXIONEN

Die Institution Hochschule zum Gegenstand der Analyse zu machen, sie selbst in den Blick zu nehmen, hat Konjunktur. Wie verortet sich die Universität in der Wissensgesellschaft ([1], S. 79ff.)? Welche Veränderungen durchlebt eine Hochschule in Zeiten staatlich geförderter Exzellenzinitiativen? Und nun die programmatische Frage dieses Buches: Wie lässt sich Hochschule nachhaltig konzipieren? Um Perspektiven für eine nachhaltige Hochschule benennen zu können, bedarf es einiger Vorbestimmungen: Als was denken wir Hochschule? Welchen Begriff von *Nachhaltiger Entwicklung* legen wir an? Ich werde im Folgenden beide Fragen reflektieren und mit einigen synthetisierenden Bemerkungen schließen.

Universität ist in ihrer europäischen Ausprägung seit jeher ein Ort, an dem gedacht und gelehrt, an dem Neues erfunden und Altes wiederbelebt wird. Sie stellt (Gedanken-)Räume zur Verfügung, sie gibt der wissenschaftlichen Suche nach Wahrheit – ohne den schillernden Begriff der Wahrheit an dieser Stelle thematisieren zu können – einen Ort. Dies ist die Raum-gebende Dimension von Universität – die Universität *als Raum*, als Lebenswelt gedacht.

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist eine überarbeitete Version der Rede vom 3. Juni 2008 auf dem Symposium „Greening the University – Perspektiven für eine nachhaltige Hochschule“. Gedanken sind nie das Werk einer Person, sondern entstehen erst im kommunikativen Miteinander. In diesem Sinne haben an dem Text alle Mitglieder der Studierendeninitiative Greening the University mitgeschrieben; insbesondere Felix Roosen-Runge und David Löw Beer sowie Judith Blume, Caline Merkel und Linda Waack haben vorherige Versionen durchgesehen und geholfen, Gedanken klarer und verständlicher zu machen.

Zu dieser Raum-gebenden Dimension gesellt sich noch eine zweite, die Raum-prägende Dimension: denn schaut man über die Universität hinaus, zoomt man gewissermaßen heraus, um ein umfassenderes Bild zu betrachten, so wird deutlich, dass Universität in eine Umwelt eingebettet ist. Als handelnde Akteurin schlägt sie ihren Faden in das Bezugsgewebe gesellschaftlicher Interaktion ein; sie bestimmt das Muster des diskursiven Teppichs mit; sie verortet sich in der Welt, bezieht Position. Anders ausgedrückt, ist Universität nicht jenseits der Gesellschaft zu denken, sondern mitten in der Gesellschaft. Universität ist *im Raum*.

Welche Herausforderungen bildet nun das Konzept der *Nachhaltigen Entwicklung* für die beiden angerissenen Dimensionen (*als Raum; im Raum*) von Universität?

Es scheint zur Zeit große Einigkeit in der wissenschaftlichen Gemeinschaft in der Frage nach der Verantwortlichkeit des Menschen für bereits existierende und zukünftige Klimakatastrophen zu herrschen [2].<sup>2</sup> Dadurch hat der Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurs spürbar neuen Aufwind erfahren. Doch worauf stützt sich dieser Diskurs?

Die Geburtsstunde des Konzeptes *Nachhaltige Entwicklung* wird in der Regel mit dem Bericht der Brundtland-Kommission in Verbindung gebracht, die Nachhaltige Entwicklung definiert als „Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren eigenen Lebensstil zu wählen“ [4]. Vorausgegangen waren Arbeiten, die Zweifel an dem herrschenden, technikorientierten Modernisierungsparadigma nährten. Beispielhaft kann auf den Bericht des Club of Rome verwiesen werden, der nach dem Fortschrittsoptimismus der 1950er und 1960er Jahre einen Begrenzungsdiskurs – Ressourcenentnahmegrenzen, Regenerationsgrenzen, Grenzen der Abbauraten – etablierte [5]. Natur wurde als etwas Bedrohtes, zu Bewahrendes theoretisiert, das dem Menschen „Grenzen des Wachstums“ aufzeigte.

---

<sup>2</sup> Der folgende Teil basiert auf [3].

Auch die Arbeit des Philosophen Hans Jonas lässt sich in diesem Zusammenhang einordnen; Jonas nahm dabei bereits 1979 die Formulierung des Brundtlandberichtes fast wortgleich vorweg:

„Aber der neue Imperativ sagt eben, daß wir zwar unser eigenes Leben, aber nicht das der Menschheit wagen *dürfen*; (...) daß wir eben nicht das Recht haben, das Nichtsein künftiger Generationen wegen des Seins der jetzigen zu wählen oder auch nur zu wagen“ ([6], S. 36, Hervorhebung im Original).

Der auf Verzicht und Grenzziehungen abzielende Diskurs der 1970er und frühen 1980er Jahre veränderte sich im Laufe der späten 1980er und 1990er Jahre. *Sustainable Development* wurde in einen sozialen und ökonomischen Rahmen eingebettet und die Begriffe „Stabilität“ und „Gleichgewicht“ avancierten zu den vorherrschenden Paradigmen – wobei unklar blieb, was unter „Stabilität“ und „Gleichgewicht“ genau zu verstehen ist und welche normativen Prämissen mit den Begriffen verbunden sind ([7], S. 11).

Während sowohl der Verzichtsdiskurs der 1970er Jahre als auch der Stabilitäts- und Gleichgewichtsdiskurs der 1980er und 1990er Jahre noch von einem Defizitmodell ausgehen – der Mensch habe die Natur aus dem Gleichgewicht gebracht und müsse nun gegensteuern – finden sich in neueren Veröffentlichungen die Betonungen eines heterogenen Innovationsdiskurses. In Deutschland wird beispielsweise unter dem Schlagwort „Zukunftstechnologien“ auf eine konsequente Nutzung und Entwicklung effizienter, erneuerbarer Energien gesetzt, deren Förderungswürdigkeit vor allem mit ökonomischen Argumenten unterfüttert wird [8]. Ähnliches verbirgt sich unter dem Stichwort „nachhaltiger Konsum“, der nicht als Verzichtsdiskurs, sondern als Qualitätsdiskurs geführt wird.

Ein so geführter Diskurs über *Nachhaltige Entwicklung*, der Potenzial und Innovation in den Vordergrund rückt, wird von Schmidt und Ipsen als „Dynamik der Nachhaltigkeit“ beschrieben: „Dynamik der Nachhaltigkeit‘ meint nicht alleine Entwicklung, sondern *Potenzialentwicklung*

und Schaffung der *Bedingungen der Möglichkeiten* von und zur Nachhaltigkeit“ ([7], S. 13, Hervorhebungen im Original). *Nachhaltige Entwicklung* erhält hier einen multiperspektivischen und definitivisch offenen Charakter. Was als nachhaltig angesehen wird, lässt sich nach diesem Verständnis nicht ohne Aushandlungsprozesse definieren, sondern ist abhängig von Interpretationen und Bedeutungszuschreibungen.

Der Diskurs der *Nachhaltigen Entwicklung* scheint sich nun selbst zu brechen: zum einen wird ausgerufen, es sei Zeit zu handeln, unverzüglich und unbeding; zum anderen wird deutlich, dass das Konzept der *Nachhaltigen Entwicklung* keine eindeutige Zielvorgabe bereit hält. Wer angesichts dieser Situation resigniert, verkennt jedoch den Appell, den das Konzept *Nachhaltige Entwicklung* bereit hält: Es ruft nach der konstituierenden Macht des Politischen! Betreten wir also die Bühne der Politik und beraten wir, wie die Hochschule im 21. Jahrhundert aussehen könnte; hier einige synthetisierende Bemerkungen:

Eine erster Vorschlag und zugleich die programmatische These lautet:

*Sowohl die Raum-gebende als auch die Raum-prägende Dimension von Universität muss im 21. Jahrhundert vor der Kulisse der ökologischen Herausforderung überdacht und unter dem Aspekt der Nachhaltigen Entwicklung neu konzipiert werden.*

Die These sei im Folgenden anhand der oben aufgemachten Unterscheidungen in Raum-prägende und Raum-gebende Dimension erläutert: Ich beginne mit der zweiten, der Raum-prägenden Dimension – also der Universität *im Raum*, die nicht jenseits und unabhängig, sondern mitten in der Gesellschaft zu denken ist. Konfrontiert man Universität mit dem eindringlichen Appell der Wissenschaft, das eigene Verhalten unter Prämissen *Nachhaltiger Entwicklung* neu zu überdenken, erwächst daraus ein Doppelauftrag.

Erstens muss der „ökologische Fußabdruck“ verringert werden, was keine leichte Aufgabe ist. Denn das universitäre Bauwesen ist von einer komplexen Verantwortungsverteilung auf Universität, Land und Bund geprägt. Doch Gebäude ökologisch sinnvoll zu renovieren, käme in Zeiten gestiegener Energiekosten nicht nur der Umwelt, sondern auch dem Haushalt zu Gute. Politischer Wille ist also gefragt, um kreative Finanzierungsmöglichkeiten auszuloten. Dabei hat es sich an anderen Universitäten als sinnvoll erwiesen, ein (EMAS-zertifiziertes) Umweltmanagementsystem einzuführen. Ein solches stellt sicher, dass ökologisches Verhalten auf Dauer als Kernelement in das Profil der Universität implementiert wird.

Doch hat eine nach EMAS zertifizierte Hochschule nicht nur den Vorteil, langfristig einen geringeren „ökologischen Fußabdruck“ aufzuweisen, vielmehr wirkt sie auch in Form einer internen Universitätskultur auf Studierende und MitarbeiterInnen. Als gesellschaftliche Multiplikatoren werden Studierende ihr Wissen in Institutionen, Betrieben, Unternehmen oder Schulen weitergeben. Was eine Hochschule ihren Studierenden mit auf den Weg gibt, wird auch durch ihre Alltagspraxis bestimmt. Ein schlüssiges und gelebtes Konzept für *Nachhaltige Entwicklung* wirkt deshalb im Moment und in die Zukunft hinein.

Zweitens ist es die genuine Aufgabe von Hochschule, Studierende nicht nur fachspezifisch auszubilden, sondern ihnen eine umfassende Bildung zu ermöglichen. Im Rahmen des Bolognaprozesses vollzieht sich zur Zeit ein fundamentaler Wandel des deutschen Hochschulsystems [9]. Bei aller berechtigter Kritik könnte er auch die Chance bieten, Studierende mit Wissen um *Nachhaltige Entwicklung* auszustatten – in Form eines *Studium Oecologicums*, das sich in der ein oder anderen Weise in die neuen modularisierten Studiengänge integrieren ließe.

Um diesen Gedanken etwas zu vertiefen, bedarf es einer genaueren Beschäftigung mit der zweiten, der Raum-gebenden Dimension. Universität wurde oben vor allem auf ihre Außenwirkung hin untersucht, wobei neben dem konkreten „ökologischen Fußabdruck“ vor allem die Multiplikatorenfunktion von Studierenden betont wurde. Konzentriert man

sich nun auf Universität in ihrer Raum-gebenden Dimension, erscheint die Verhaltensebene relativ unproblematisch: Hochschule im Sinne eines Lebensraumes konzipiert, verweist auf die Bedeutung von alltäglichen Dingen und Gegenständen ([10], S. 53ff.). Wie wird an der Hochschule mit Ressourcen umgegangen? Woher stammt das Essen in der Mensa? Dies sind wichtige Fragen, die sich mit dem tagtäglichen Verhalten von Studierenden und MitarbeiterInnen der Universität beschäftigen. Sie betreffen zwar die Praxis des Alltags, jedoch weniger die genuine Aufgabe von Universität.

Wie eingangs erläutert, zeichnet sich jedoch die Raum-gebende Dimension von Universität dadurch aus, dass sie der „Suche nach Wahrheit“ einen Ort gibt. Doch wie werden die Blicke von ForscherInnen und Studierenden gelenkt? Wer darf sie lenken? Ist die ökologische Herausforderung so wirkmächtig, dass sie vorschreiben darf, womit sich Lehrveranstaltungen, Studierende und WissenschaftlerInnen zu beschäftigen haben?

Wenn es der Auftrag der Universität ist, einen Raum zur zweckfreien Suche nach Wahrheit bereit zustellen, wie lässt sich dieser mit dem Aufruf zur Bildung für *Nachhaltige Entwicklung* in Einklang bringen? Der französische Philosoph Derrida schreibt: „Die Universität müsste also auch ein Ort sein, an dem nichts außer Frage steht“ ([11], S. 14) – eben auch nicht der menschengemachte Klimawandel?

Dieses Spannungsverhältnis zwischen dem Prinzip von freier Forschung und Lehre auf der einen Seite und der Pflicht, zu Herausforderungen unserer Zeit Stellung zu beziehen, auf der anderen Seite möchte ich nicht auflösen, wohl aber in der Diskussion produktiv machen.

Das bedeutet, der Frage nachzugehen, welches Wissen von Nachhaltigkeit Studierenden mit auf den Weg gegeben werden soll; ein Wissen, das uneindeutig und vielgestaltig sein *muss*. So wird beispielsweise als Kritik an der neoklassischen Ökonomie formuliert, dass wir Natur implizit als nicht erschöpfbares Gut theoretisieren, dass wir versäumt haben zu begreifen, dass Wachstum unwirtschaftlich sein kann ([12], S. 48ff.); andere Disziplinen verweisen hingegen darauf, dass Natur immer schon etwas

Gemachtes, etwas vom Menschen Hergestelltes, Erzeugtes sei. Wieder andere machen auf die Aus- und Abgrenzungsstrategien aufmerksam, die mit dem ökologischen Diskurs verbunden scheinen ([13], S. 11).

Wie auch immer die Antworten oder, besser noch, die kritischen Nachfragen aus den einzelnen Disziplinen genau lauten mögen, sie müssen hörbar gemacht werden; die Universität in ihrer disziplinären Vielfalt kann dafür geeignete Räume zur Verfügung stellen.

Wie lässt sich *Nachhaltige Entwicklung* also als Querschnittsthema in ein Studium integrieren? Sie kann, so zeigt sich deutlich, nicht der Deutungshoheit einer Disziplin unterliegen. Wege und Grenzen der Verständigung zwischen den Disziplinen und über die Disziplinen hinaus auszuloten, ist das Projekt eines oben angerissenen *Studium Oecologicums*.

Wie eingangs erwähnt lautet die programmatische Frage dieses Buches: wie lässt sich Hochschule nachhaltig konzipieren? In einer Annäherung an die Fragestellung habe ich versucht zu zeigen, dass Universität immer in der Gesellschaft vorgestellt werden muss – sie ist *im Raum*; gleichzeitig kreierte sie innerhalb der Gesellschaft einen weiteren, sehr besonderen Raum – sie ist *als Raum* zu denken.

Das Konzept der *Nachhaltigen Entwicklung* als raumstrukturierendes Paradigma enthält für die Universität den Doppelauftrag, eigenes Verhalten zu verändern und *Nachhaltige Entwicklung* in das Curriculum aufzunehmen, den das Universitäts-genuine Prinzip der Freiheit von Lehre und Forschung um die kritische Reflexion des Konzepts der *Nachhaltigen Entwicklung* an sich ergänzt. Einmal mehr avanciert Universität dadurch nicht zur Aus-, sondern zur Bildungsstätte: sie muss auch zukünftig der Ort sein, an dem Stellung bezogen, an dem Neues erprobt wird und an dem die eigene These immer zur Disposition steht.

## Literaturverzeichnis

- [1] NOWOTNY, HELGA/SCOTT, PETER/GIBBONS, MICHAEL 2001: *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Cambridge, UK.
- [2] INTERGOVERNMENTAL PANEL ON CLIMATE CHANGE 2007: *Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger (Vierter Sachstandsbericht des IPCC)*. Online verfügbar unter: [www.ipcc.de/download/IPCC2007-FullDocument.pdf](http://www.ipcc.de/download/IPCC2007-FullDocument.pdf) <rev. 01.09.2008.>.
- [3] ESGUERRA, ALEJANDRO 2008: *Epistemologische Herausforderungen: Multisektorale Partnerschaften als Civic Epistemic Communities?* Unveröffentlichte Magisterarbeit, Tübingen: Universität Tübingen, Institut für Politikwissenschaft.
- [4] WELTKOMMISSION FÜR UMWELT UND ENTWICKLUNG 1987: *Brundtland-Bericht: Unsere gemeinsame Zukunft*, Greven.
- [5] HÜNEMÖRDER, KAI, F. 2005: 1972 – *Epochenschwelle der Umweltgeschichte?* in: Brüggemeier, Franz-Josef/Engels, Jens Ivo (Hrsg.). *Natur und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen*, Frankfurt am Main.
- [6] JONAS, HANS 1979: *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt am Main.
- [7] SCHMIDT, JAN C. /IPSEN, DIRK 2004: *Dynamische Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Eine einleitende Skizze*, in: Ipsen, Dirk/Schmidt, Jan C. (Hrsg.): *Dynamiken der Nachhaltigkeit*, Marburg.
- [8] COENEN, RUDOLF/GRUNWALD, ARMIN (HRSG.) 2003: *Nachhaltigkeitsprobleme in Deutschland*, Berlin.
- [9] NIDA-RÜMELIN, JULIAN 2006: *Die hochschulpolitische Lage und die Zukunft der Geisteswissenschaften in Deutschland*, Beitrag zum Sonderheft Hochschulpolitik „Aus Politik und Zeitgeschehen“, Beilage zu: *Das Parlament*, Heft 48/2006.
- [10] STOLTENBERG, UTE 2000: *Die Dinge und wir*, in: Dies. (Hrsg.): *Lebenswelt Hochschule, Raum-Bildung, Konsum-Muster und Kommunikation für nachhaltige Entwicklung*, Frankfurt am Main, 53-69.
- [11] DERRIDA, JACQUES 2001: *Die unbedingte Universität*, Frankfurt am Main.
- [12] SCHOLTES, FABIAN 2007: *Umweltherrschaft und Freiheit. Naturbewertung im Anschluss an Amartya K. Sen*, Bielefeld.
- [13] BOURDIEU, PIERRE 1993: *Soziologische Fragen*, Frankfurt am Main.